

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 8 (1932-1933)  
**Heft:** 10

**Vorwort:** Die Sonne scheint für alle Leut

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

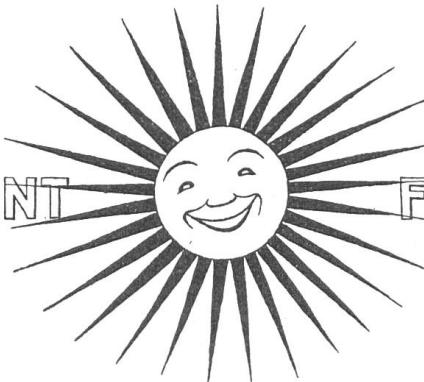
#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DIE SONNE SCHEINT FÜR ALLE LEUT



*Die Seite  
der Herausgeber*

DIE kleinen Mädchen, die noch nicht zur Schule gehen, legen sich im Frühling Massliebchen-Kränze ins Haar. Wir Erwachsenen schmücken uns nicht mit Blumen, wir sind ja keine Südsee-Insulaner. Es ist heute schon eine Seltenheit, wenn ein Mann eine Rosenknospe ins Knopfloch steckt. Blumen würden auch nicht recht zu unsrern kummervollen Gesichtern passen. Wir alle haben Sorgen. Die Krise lastet schwer auf uns. Es steht ja jeden Tag in der Zeitung: den Arbeitern wird der Lohn abgebaut, der Mittelstand geht der Verelendung entgegen, die Wohlhabenden haben einen Drittelp oder die Hälfte ihres Vermögens eingebüßt. Es besteht also kein Grund zu besonderer Fröhlichkeit. Der Existenzkampf ist unter dem Drucke der schlechten Zeiten für jeden einzelnen noch aufreibender geworden. Mit Sehnsucht denken wir an die gute alte Zeit, an das geruhsame Leben unserer Vorfahren. Wie idyllisch kommen uns jene Zeiten vor!

ES gibt heute noch Gegenden, wo sich jene arkadischen Zustände erhalten haben. Sie sind ein beliebtes Ziel für Ferienreisende: Marokko, das Innere Spaniens. Seufzend beneiden wir jene Menschen, deren Leben sich heute noch in ruhiger Harmonie abspielt.

WARUM ist eigentlich bei uns der Kampf ums Dasein so hart? Das Realeinkommen pro Kopf der Bevölkerung ist auch heute noch, trotz der Krise, mehrfach so hoch als es vor hundert Jahren war. Und wir sind ja viel reicher als jene «primitiven» Völker, mit denen viele von uns gerne tauschen möchten. Warum führen wir, die Begüterten, das gehetzte Dasein von Sklaven, während sie, die Armen, wie Könige

leben? Die Erklärung ist einfach: Unsere Kaufkraft hat sich verfünfacht, unsere Bedürfnisse haben sich verzehnfacht.

JE mehr wir verdienten, um so mehr wollten wir ausgeben, so wurde unser Leben ein hoffnungsloser Wettkauf mit dem eigenen Schatten. Das gilt für alle Schichten der Bevölkerung. Die einen schinden sich ab, um die Zweizimmer-Aussteuer aus Garantieholz, mit Waschtisch und Palmenständer abzahlen zu können, die andern, um den Betrieb einer Fünfzimmerwohnung und eines Autos aufrecht zu erhalten, und die dritten sind die Sklaven einer grossen Villa mit Gewächshaus und entsprechenden Zutaten.

WENN ein millionenreicher Verwaltungsratspräsident einen bevorstehenden Lohnabbau dadurch mundgerecht machen will, dass er Rückkehr zur Einfachheit predigt, so tönt das nicht sehr überzeugend. Aber eine Wahrheit wird dadurch nicht weniger wahr, wenn sie von Leuten im Munde geführt wird, die selbst nicht daran glauben.

OHNE eine gewisse Bedürfnislosigkeit gibt es keine Freiheit. Wenn wir den Mut hätten, mit den vielen künstlichen Bedürfnissen, die ja meistens weniger der Ausfluss der eigentlichen Wünsche als des sozialen Geltungsdranges sind, abzufahren, würde unser Leben auf einen Schlag die verlorene Daseinsfreude zurückgewinnen. Es ist ja durchaus nicht so, dass die schönsten Vergnügungen auch die teuersten wären.

«Geh aus, mein Herz, und suche Freud  
In dieser lieben Sommerszeit!»